

Freiburg im Breisgau, den 2. Februar 1978

Fastenhirtenbrief des Herrn Kapitularvikars von Freiburg. — Bußordnung für das Erzbistum Freiburg.

Nr. 22

**Fastenhirtenbrief
des Herrn Kapitularvikars von Freiburg**Liebe katholische Christen unserer
Erzdiözese.

Liebe christliche Familien.

Wir spüren und erfahren es immer deutlicher, daß die Menschheit in einer tiefen Krise steckt. Sie hat ihre Ursachen nicht etwa nur in politischen Konstellationen oder in wirtschaftlichen und technologischen Schwierigkeiten, sondern liegt letztlich darin begründet, daß wir keine gemeinsamen Grundwerte mehr haben, zu denen sich alle bekennen; es ist eine moralische Krise. Mit der Parole von einer immer vollständigeren Befreiung des Menschen haben wir Traditionen aufgelöst, alle Tabus abgeschafft, mit allen Bindungen gebrochen. Man träumt von einer Gesellschaft, in welcher es praktisch überhaupt keine Zwänge mehr gibt, in der jeder in der Lage sein soll, seine Lebensumstände selbst zu bestimmen und nach eigenem Gutdünken zu gestalten. Von allen Institutionen, die von dieser Krise erschüttert werden, scheinen Ehe und Familie am meisten betroffen zu sein. Das ist umso bedrohlicher, als Ehe und Familie die natürlichen und gottgewollten Grundlagen der menschlichen Gesellschaft sind. Wenn sie ins Wanken geraten, stürzt alles zusammen.

Daß heute Anlaß besteht, sich um die Familien Sorgen zu machen, ist nicht nur im Raum der christlichen Kirchen festzustellen, sondern auch mehr und mehr im politischen und gesellschaftlichen Bereich. Wie käme sonst die Regierung von Baden-Württemberg dazu, für das Jahr 1978 eine „Aktion

Familie“ zu starten? Ich möchte dieses Bemühen unserer Landesregierung dankbar anerkennen und hoffen, daß der Aktion ein großer Erfolg zur Festigung der Familie beschieden sein möge. Auch das seit Anfang dieses Jahres erhöhte Kindergeld ist ein Schritt in die rechte Richtung. Freilich werden wir mit nur wirtschaftlicher Hilfe, so notwendig und angebracht sie ist, die Krise der Familie nicht beheben können. Es sind die geistigen und religiösen Kräfte, die neu mobilisiert werden müssen, damit dadurch die Familien wieder die Kraft erhalten, ihren Auftrag zu erfüllen.

Darum möchte ich in diesem Hirtenwort zur österlichen Bußzeit einige Gedanken über die Familie vorlegen. Da es unmöglich ist, zum ganzen vielschichtigen Komplex von Ehe und Familie bei der notwendigen Kürze eines Hirtenschreibens etwas Helfendes zu sagen, möchte ich mich darauf beschränken, über die religiöse Lage unserer Familien einige Gedanken vorzulegen.

Keine menschliche Gemeinschaft ist ja so sehr im Religiösen verankert und empfängt darum von dorthin ihre Kraft als die Familie. Sie gründet auf der gottgewollten Gemeinschaft eines Mannes und einer Frau in der Ehe, die Gott am Anfang der Menschheitsgeschichte gestiftet und der er seinen Auftrag und Segen geschenkt hat. Christus aber hat diese Gemeinschaft in das Geheimnis seiner Erlösung aufgenommen und die Ehe zu einem sakramentalen Zeichen seiner Kirche gemacht, durch das den Eheleuten Kraft und Hilfe zuteil wird, um ihren Dienst für Kirche und Welt zu erfüllen. Nach diesem Sendungsauftrag vollendet sich die Ehe

im Kind, der Frucht der gemeinsamen Liebe von Mann und Frau; sie wird zur Familie. So steht die Familie ganz im göttlichen Schöpfungs- und Erlösungsplan und kann nach unserer Überzeugung nur aus den von Gott verheissenen und gewährten Gnaden und Hilfen ihrem Auftrag gerecht werden.

Weiß die heutige Familie noch um diese innerste Beziehung zu Gott und Christus? Gott sei Dank gibt es auch heute noch Familien, die aus dem Glauben ihr Ehe- und Familienleben gestalten und nach dem Grundsatz leben: „Ich und mein Haus, wir wollen Jahwe dienen“ (Josua 24, 15). Aber von der Mehrzahl der Ehen kann das wohl nicht mehr gesagt werden. Dabei bin ich mir bewußt, daß manche Familien den Zugang zu den übernatürlichen Hilfen nicht allein finden können. Es gibt heutzutage aber auch Kreise, welche die Ehe selbst ablehnen und eine solche lebenslange Bindung als einen unerträglichen Zwang abtun. Ohne einen Eheabschluß, weder einen staatlichen noch einen kirchlichen, leben sie zusammen und betrachten ihre Gemeinschaft als eine private und rein persönliche Angelegenheit, über die sie niemand Rechenschaft abzugeben haben. Der soziale Bezug der Ehe ist ihnen nicht mehr bewußt, geschweige denn die religiöse Dimension. Andere schließen zwar noch eine Ehe ab, glauben aber bei Schwierigkeiten und Differenzen das Band der Ehe wieder lösen zu können. Aber auch bei vielen, die in einer staatlich und kirchlich geordneten Ehe und Familie leben, spielt die Rückbindung an Gott kaum noch eine Rolle. Wie weit ist der Alltag einer solchen Familie entfernt von den großen Vorstellungen, wie sie etwa in den Texten des II. Vatikanischen Konzils enthalten sind, wo es heißt: „Wie nämlich Gott einst durch den Bund der Liebe und Treue seinem Volk entgegenkam, so begegnet nun der Erlöser der Menschen und der Bräutigam der Kirche durch das Sakrament der Ehe den christlichen Gatten. Er bleibt bei ihnen, damit die Gatten sich in gegenseitiger Hingabe und ständiger Treue lie-

ben, so wie er selbst die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat. Echte eheliche Liebe wird in die göttliche Liebe aufgenommen und durch die erlösende Kraft Christi und die Heilsvermittlung der Kirche gelenkt und bereichert, damit die Ehegatten wirksam zu Gott hingeführt werden und in ihrer hohen Aufgabe als Vater und Mutter unterstützt und gefestigt werden“ (GS 48). In wie wenigen Ehen sind sich die Ehegatten dieser tiefen Zusammenhänge noch bewußt und gestalten ihr Familienleben danach! Die Familie ist vielmehr in eine tiefe religiöse Krise geraten. Die Krise wird auch in greifbaren Daten sichtbar: In den wenigsten Familien wird noch zu Tisch gebetet. Nur etwa die Hälfte aller katholischen Kinder lehrt die Mutter noch ein Gebet. Die Jugendlichen werden nur unzureichend von seiten der Familie noch zum Sonntagsgottesdienst motiviert. Die sittlichen Normen christlicher Eltern und Jugendlichen unterscheiden sich kaum noch von den Verhaltensweisen der übrigen. Darum ist es nicht verwunderlich, daß es mehr die Ausnahme als die Regel darstellt, wenn junge Christen heute den Glauben ihrer Eltern übernehmen und nach der Reifezeit noch praktizierende Christen sind. Solche Tatsachen machen nachdenklich, denn sie offenbaren die Funktionsschwäche des bedeutendsten religiösen Erziehungsträgers, der Familie.

Wo liegen die Ursachen? Man könnte hinweisen auf die Säkularisierung der Familie, die ja in einer säkularisierten Umwelt lebt, in der die Erfahrung des Religiösen und Transzendenten kaum noch möglich ist. Die Vorherrschaft des Naturwissenschaftlich-Technologischen bestimmt unsere Kultur. Eine weitere Ursache liegt in der Kleinstfamilie. Durch diese Familienform wird das soziale Erfahrungsfeld beschnitten und die Zahl der religiösen Kontaktpersonen gemindert. Die Vermittlung der Tradition wird auf ein Minimum reduziert und die Einführung in ein religiöses kirchliches Leben unterbleibt vielfach. Wie segensreich war und ist der re-

ligiöse Einfluß von Großeltern auf die heranwachsenden Kinder. „Wo die Großeltern häufige Kontakte mit den Enkeln haben können, dort entsteht ein Lebensaustausch, der für alle nützlich ist“ (Giordani: Familienmodelle der Gesellschaft S. 60). Den Großeltern dafür eine besondere Anerkennung auszusprechen, ist mir ein Bedürfnis. Abträglich für den religiösen Geist in den Familien wirkt sich auch die heutige Glaubensverunsicherung aus, die sich besonders im Religionsunterricht und in der Glaubensverkündigung niederschlägt. Andererseits ist der Religionsunterricht für manche Kinder und Jugendliche noch die einzige Möglichkeit, um mit den christlichen Wahrheiten in Berührung zu kommen. Ein weiterer Grund für diese religiöse Krise der Familie mag im Rückgang der emotionalen Kräfte und Gemütswerte liegen. Das kann teilweise dadurch verursacht sein, daß die Väter maßlos vom Beruf beansprucht werden und daß oft auch die Mütter einer außerhäuslichen Arbeit nachgehen. Aber neben dieser mangelnden Präsenz der Eltern, welche die Kinder zwingt, ihre Probleme auf ihre Weise zu lösen, dürfen die geheimen Miterzieher nicht übersehen werden. Es ist zum Beispiel eine Tatsache, daß der Fernsehkonsum der Kinder enorm ist; er beginnt zu früh und dauert zu lange. Die Kinder sitzen vor den Apparaten und wünschen sich nichts mehr, sind „gut aufgehoben“ und zugleich verlassen. Das Fernsehen mindert ihre Fantasie, füttert sie mit Erlebnissen und weckt Glückserwartungen, die das Leben nicht einlösen kann. Es wirft Probleme auf, auch religiöse, die ungeklärt und unerläutert im Kind zurückbleiben.

Was ist angesichts dieser Sachlage zu tun? Zuerst ist es nötig, diese religiöse Krise der Familie zu sehen und klar zur Kenntnis zu nehmen. Zum Teil wird, was die religiöse Unsicherheit der Eltern betrifft, eine gute Erwachsenenbildung manches aufarbeiten können, zu einem anderen Teil wird auch eine lebendige Pfarrgemeinde das Defizit auszugleichen haben. Dabei geht es in erster

Linie nicht darum, daß die Eltern ihren Kindern weisheitsvolle Lehren erteilen, daß sie die Normen des christlichen Lebens vordozieren, sondern vielmehr darum, daß ein gesundes Familienleben besteht. Durch dieses Gemeinschaftsleben erzieht ein Glied das andere. Tradition, Wertvorstellungen, sittliche Verhaltensweisen werden durch die Familie weitergereicht, indem sie im täglichen Leben sinnvoll dargestellt und gelebt werden. Dadurch gehen diese Werte den Kindern gleichsam in Fleisch und Blut über. Das Wichtigste, was die Eltern ihren Kindern, besonders den Kleinkindern zu bieten haben, ist Geborgenheit durch Liebe, Zuwendung und Anerkennung. „Füreinander Zeit haben und Geduld, sind die Alltagsweisen dieser Liebe“ (Synodenbeschluß: Christlich gelebte Ehe und Familie, 2.4.2). Von großer Wichtigkeit ist das Gespräch in der Familie, das Gespräch der Eltern untereinander und der Eltern mit ihren Kindern. Keine Schule und auch keine Predigt kann erreichen, was eine sittlich-gesunde, normale Familie sozusagen von selbst tut: nämlich eine Atmosphäre schaffen, die dem Kind Wegweisung für alle Fragen seines zukünftigen Lebens gibt. Diese Grundeinstellung ist für die Zukunft der Kinder entscheidend. Dafür ist allerdings Voraussetzung, daß die Eltern das besitzen, was sie ihren Kindern ins Leben mitgeben möchten. Darum ist die religiöse Bildung und Vertiefung der Eltern von entscheidender Bedeutung für den religiösen Geist einer Familie. Viele Gemeinden geben hier gute Hilfen durch Familienkreise, in denen Fragen des Glaubens, der Ehegestaltung, der Lebenserfahrung und der Erziehung besprochen und beraten werden. Es kann eine große Hilfe und Stärkung für die einzelne Familie bedeuten, wenn sie in Verbindung mit anderen gleichgesinnten Familien steht, von deren Sorgen und Freuden hört und im Austausch mit ihnen die eigenen Probleme besser bewältigen lernt. Für das christliche Leben in unseren Familien sind solche Gruppierungen eine große Hilfe und für die Kirche eine ver-

heißungsvolle Chance. Jeder wächst mit der Aufgabe, die er dabei übernimmt und entfaltet sich im aktiven Handeln. Gerade dadurch kann das Bewußtsein erzeugt werden, daß man nicht nur für sich, sondern auch für die anderen Christ sein soll. Wo besondere Schwierigkeiten auftreten, bietet die Kirche ihre Dienste an in den Ehe- und Familienberatungsstellen, in der Erziehungsberatung und in den staatlich anerkannten Beratungsstellen für Konfliktsituationen schwangerer Frauen. In allen Pfarrgemeinden muß die Familie als eine zentrale Aufgabe pastoraler Sorge begriffen werden. Seelsorger und Laien müssen den Familien in ihrer schwierigen Lage besonders beistehen und ihnen nahe bleiben.

Von besonderer Bedeutung für das christliche Familienleben ist das gemeinsame Gebet. Das Gebet ist die Sprache des Glaubens. Wo das Gebet verstummt, stirbt der Glaube allmählich ab. In seinem 1. Brief mahnt der Apostel Petrus: „Lasset euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen, zu einer heiligen Priesterschaft, um durch Jesus Christus geistige Opfer darzubringen, die Gott gefallen“ (1 Petr 2,5). Dieses Wort richtet sich zwar zunächst an alle Christen, es gilt aber besonders für die gottgewollte Gemeinschaft der Familie, die zu einem geistigen Haus aufbaut werden soll. Darum nennt man die christliche Familie auch „Kirche im Kleinen“. Die Familie ist für das Kind die erste Gemeinschaft, in der es durch das Mitleben im intensiven und dauernden Kontakt zu anderen Menschen fundamentale Fähigkeiten, Einstellungen und Verhaltensweisen einübt. In der Familie lernt das Kind auch das Beten oder es erlernt es überhaupt nicht. Darum ist das gemeinsame Gebet in der Familie für die religiöse Erziehung der Kinder so entscheidend wichtig. Dieses Beten muß mit einer gewissen selbstverständlichen Regelmäßigkeit den ganzen Rhythmus des häuslichen Lebens begleiten. Eine Familie wird aber nicht beten, wenn nicht zuvor die Eheleute gebetet haben, jeder für sich, aber

auch beide gemeinsam, so ungewöhnlich das vielleicht für manche Ohren klingen mag. Dabei bin ich mir bewußt, wie schwer es durch den Arbeitsrhythmus der Industriegesellschaft oft ist, die ganze Familie zum gemeinsamen Gebet zu versammeln. In diesem Falle ist es umsomehr Aufgabe der Mutter, mit den Kindern zu beten und diese gerade bei solchen Gelegenheiten auch in das persönliche, kindgemäße Beten einzuführen.

Gerade weil es unter der Woche schwierig ist, die Familie zusammenzuführen, sollte umsomehr auf die religiöse Feier des Sonntags größtes Gewicht gelegt werden. Ich brauche nicht erst darzulegen, wie in weiten Teilen unseres Volkes der Sonntag religiös ausgehöhlt und zu einem Tag der rein körperlichen Erholung und Entspannung geworden ist. Man kann natürlich verstehen, daß der heutige Mensch bei der physischen und geistigen Beanspruchung durch seine tägliche Arbeit das Bedürfnis hat, einmal alles abzuschütteln und hinauszugehen oder noch mehr hinauszufahren in die Natur, um dort neue Kräfte zu schöpfen. Es sei dahingestellt, wie weit manche modernen Erholungsformen dieses Ziel erreichen, aber ich frage: Kann der berechtigte Wunsch nach körperlicher Entspannung nicht verbunden werden mit einer Erneuerung der seelischen Kräfte? Sollte die e i n e Stunde Gottesdienst wirklich keinen Platz mehr haben im Sonntagsprogramm einer Familie? Der diesjährige Familiensonntag hatte uns das Wort zugerufen: „Den Sonntag der Familie“. Dieser Tag des Herrn muß für die Familie wieder zurückgewonnen werden. Der Sonntag als die große Gelegenheit zur dankenden Feier für die in der Woche empfangenen Gaben Gottes soll uns mit Christus vereinen, durch den wir dem Vater im Himmel alle Ehre und Verherrlichung darbringen. Wäre es nicht auch eine Aufgabe einer christlichen Familie, diesen Tag des Herrn durch eine kurze Einstimmung am Samstagabend vorzubereiten und die Familie auf die Feste und Feiern der Kirche zuzurüsten? So würde uns jeder

Sonntag etwas ahnen lassen von der feiernen Ruhe Gottes, mit der er das Sechstagerwerk der Schöpfung beendete, und würde uns bereiten auf den Eingang in die ewige Ruhe des Herrn. Nach einem solchen Sonntag könnten wir, an Leib und Seele gestärkt, mit neuer Kraft in den Alltag zurückkehren. Denn „von einer Pflege der menschlichen und christlichen Werte des Sonntags hängt weithin die sittliche und religiöse Substanz des Alltags ab“.

Die religiös-lebendige Familie schafft auch die Voraussetzungen für die Gewinnung der so notwendigen geistlichen Berufe der Kirche. Gläubige Eltern und Kinder werden erkennen, daß es in der Welt von heute nicht überholt ist, Priester zu werden oder sich im Ordensstand Gott zu weihen. Wo Zeichen einer solchen Berufung in einem Kind sich zeigen, wird die ganze Familie durch Gebet und Beratung mithelfen, den Beruf zu klären und, wenn er wirklich vorhanden ist, ihn freudig mitzutragen.

Es drängt mich, jenen Eltern noch ein Wort zu sagen, die ihre Kinder durch Wort und Beispiel christlich erzogen haben, aber eines Tages erleben müssen, daß der Glaube ihres Sohnes oder ihrer Tochter in eine Krise geraten ist, daß sie aus der religiösen Tradition der Familie ausbrechen und alles über Bord zu werfen scheinen, was durch die Erziehung ihnen bisher vermittelt worden ist. Das wird zunächst eine schwere Enttäuschung für die Eltern bedeuten, ja es kann sie die Versuchung ankommen, sich von ihrem Kind nun abzuwenden und es seinem Schicksal zu überlassen. Bei den heutigen starken unchristlichen Umweltseinflüssen muß mit solchen Entwicklungen gerechnet werden. Eine derartige Krise wird weniger gefährlich werden, wenn der junge Mensch spürt, daß die Eltern ihn auch in dieser Entwicklungsstufe zu verstehen suchen, daß sie ihm nahebleiben mit ihrem Gebet und ihrem ratenden Wort, daß sie ihn nicht aufgeben, sondern ihm ihre Liebe jetzt erst recht zuwenden.

Durch diese Liebe der Eltern wird der junge Mensch durch alle Zweifel und alle Skepsis hindurch den Glauben an den liebenden Gott in einem Winkel seines Herzens noch bewahren und spüren, daß Gott ihn nicht fallen läßt, wie das auch die Eltern nicht tun. Die Eltern aber dürfen hoffen gegen alle Hoffnung, daß der gute Same, den sie in das junge Herz hineingesenkt haben, eines Tages aufgeht und sich wieder zu einem christlichen Leben entfaltet.

In der vorhin angeführten Stelle aus dem 1. Petrusbrief wurden wir ermahnt, „durch Jesus Christus geistige Opfer darzubringen, die Gott gefallen“. Ich kann dieses Wort über die christliche Familie nicht abschließen, ohne noch auf dieses „Opfer“ hinzuweisen. Jede Familie soll eine Gemeinschaft der Liebe sein. Die Liebe aber lebt vom Opfer. Nur im Dasein füreinander, in gegenseitiger Hilfe, im Verzicht auf eigene Wünsche ist ein harmonisches Familienleben denkbar. Nur in der Bereitschaft zum Dienen können wir auch den Willen Gottes erfüllen, dessen Ordnung unser ganzes Leben trägt. Die Befähigung zu diesem Opfer erhalten wir aus dem Opfer Jesu Christi, das in jeder Eucharistiefeier gegenwärtig wird. Gerade darum ist auch die sonntägliche Feier des Todes und der Auferstehung des Herrn für die christliche Familie so notwendig. Der Geist der Liebe Christi soll uns erfüllen, damit auch wir fähig werden, für Gott und die Mitmenschen da zu sein.

Während ich diese Gedanken über die christliche Familie niederschrieb, standen vor meiner Seele auch jene zahlreichen Ehen, die nicht auf der vollen Einheit des Glaubens aufbauen können. Mit besonderer Sorge denke ich an die Ehen, in denen nur ein Elternteil religiös sich betätigt. In diesen Familien ist die religiöse Gestaltung des Familienlebens zwar oft erschwert, aber nicht unmöglich. Solche Ehen mögen umso mehr auf den Beistand Gottes hoffen und vertrauen, daß Gott auch ihren Familien den Segen nicht

entzieht, wenn sie getan haben, was in ihren Kräften stand.

Allen Eltern, die sich um religiöse Familiengestaltung mühen, danke ich von Herzen. Sie geben der Kirche Hoffnung und Zukunft.

Damit Sie, meine lieben Christen, ein solches Familienleben immer mehr verwirklichen können, erbitte ich für Sie die Kraft und den Segen Gottes.

Freiburg, am Fest des Seligen Heinrich
Seuse, dem 23. Januar 1978

+ Karl Grädinger

Kapitularvikar

Vorstehender Fastenhirtensbrief des Herrn Kapitularvikars ist am 1. Fastensonntag, dem 12. Februar 1978, in allen Gottesdiensten (auch in den Meßfeiern am Vorabend) zu verlesen.

Sperrfrist für Funk und Presse: 12. 2. 1978, 8 Uhr.

Nr. 23

Bußordnung für das Erzbistum Freiburg

Für das Erzbistum Freiburg erlasse ich nachstehende Bußordnung:

1. Die 40tägige Fastenzeit ist die große Bußzeit des Kirchenjahres. Sie hat die doppelte Aufgabe, die Gläubigen durch die Erinnerung an ihre Taufe und durch Buße auf die Feier der österlichen Geheimnisse vorzubereiten. Die Kirche gebietet deshalb, daß wir in der österlichen Zeit, d. h. zwischen Aschermittwoch und Pfingstsonntag, die heilige Kommunion empfangen. Zuvor ist der Empfang des Bußsakramentes notwendig und von der Kirche geboten, sofern sich jemand einer schweren Schuld bewußt ist und diese noch nicht gebeichtet hat. Zu einem fruchtbaren Empfang des Bußsakramentes sind gerade in der österlichen Zeit alle Gläubigen aufgerufen. Bußgottesdienste können niemals die sakramentale Beichte ersetzen, wohl aber ein wertvoller Dienst sein für die Vorbereitung auf die persönliche Beichte.

2. Die Buße wurde in der Kirche immer im Zusammenhang mit dem Dienst am Bruder gesehen. Deshalb sind in der Fastenzeit alle Gläubigen verpflichtet, ein ihrer wirtschaftlichen Lage entsprechendes Geldopfer für die Hungernden in aller Welt zu geben, denen wir durch die Aktion MISEREOR zu Hilfe kommen.

3. Aschermittwoch und Karfreitag sind gebotene Fast- und Abstinenztage. Die Gläubigen begnügen sich an diesen Tagen mit nur einer vollen Mahlzeit und verzichten auf den Genuß von Fleisch. Zu solchem Fasten sind alle verpflichtet, die das 21. Lebensjahr vollendet und das 60. noch nicht begonnen haben, soweit sie nicht durch Krankheit am Fasten gehindert sind.

4. Bußtage der Kirche sind alle Freitage des Jahres, ausgenommen die Freitage, auf die ein gebotener Feiertag fällt. An diesen Tagen sind alle Gläubigen, die das 14. Lebensjahr vollendet haben, verpflichtet, ein besonderes Opfer zu bringen. Das kann nach persönlicher Wahl bestehen in einem Werk der Nächstenliebe, in einem Werk der Frömmigkeit (Besuch der Werktagsmesse, Gebet, Lesung der Heiligen Schrift oder eines religiösen Buches), in einem spürbaren Verzicht, z. B. auf öffentliche Unterhaltungsveranstaltungen, auf Tanzfeste, auf aufwendige häusliche Feiern, auf Alkohol, Tabak, Süßigkeiten oder auch auf Fleischspeisen. Was durch diesen Verzicht erspart wurde, sollte Menschen in Not gegeben werden (evtl. über das Pfarramt).

Buße, Umkehr, Läuterung gehören notwendig zum Leben des Christen. Sie sind die Voraussetzung dafür, daß wir dem Vollalter Christi entgegenreifen. „Im übrigen, liebe Brüder, freut euch, laßt euch erneuern und vollenden, laßt euch ermahnen, seid eines Sinnes und lebt in Frieden! Dann wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein. Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!“ (2 Kor 13, 11.13).

Freiburg i. Br., den 23. Januar 1978

+ Karl Grädinger

Kapitularvikar

Erzbischöfliches Ordinariat